



# Die Rast



# l o s s e

Sie hat die Porträtmalerei revolutioniert. Ihre Bilder erzielen Millionenpreise. Doch **Marlene Dumas** gönnt sich keine Ruhe. Große Ausstellungen in Basel und Venedig zeugen von der unbändigen Energie der Südafrikanerin

TEXT: KERSTIN SCHWEIGHÖFER, FOTOS: MERLIJN DOOMERNIK

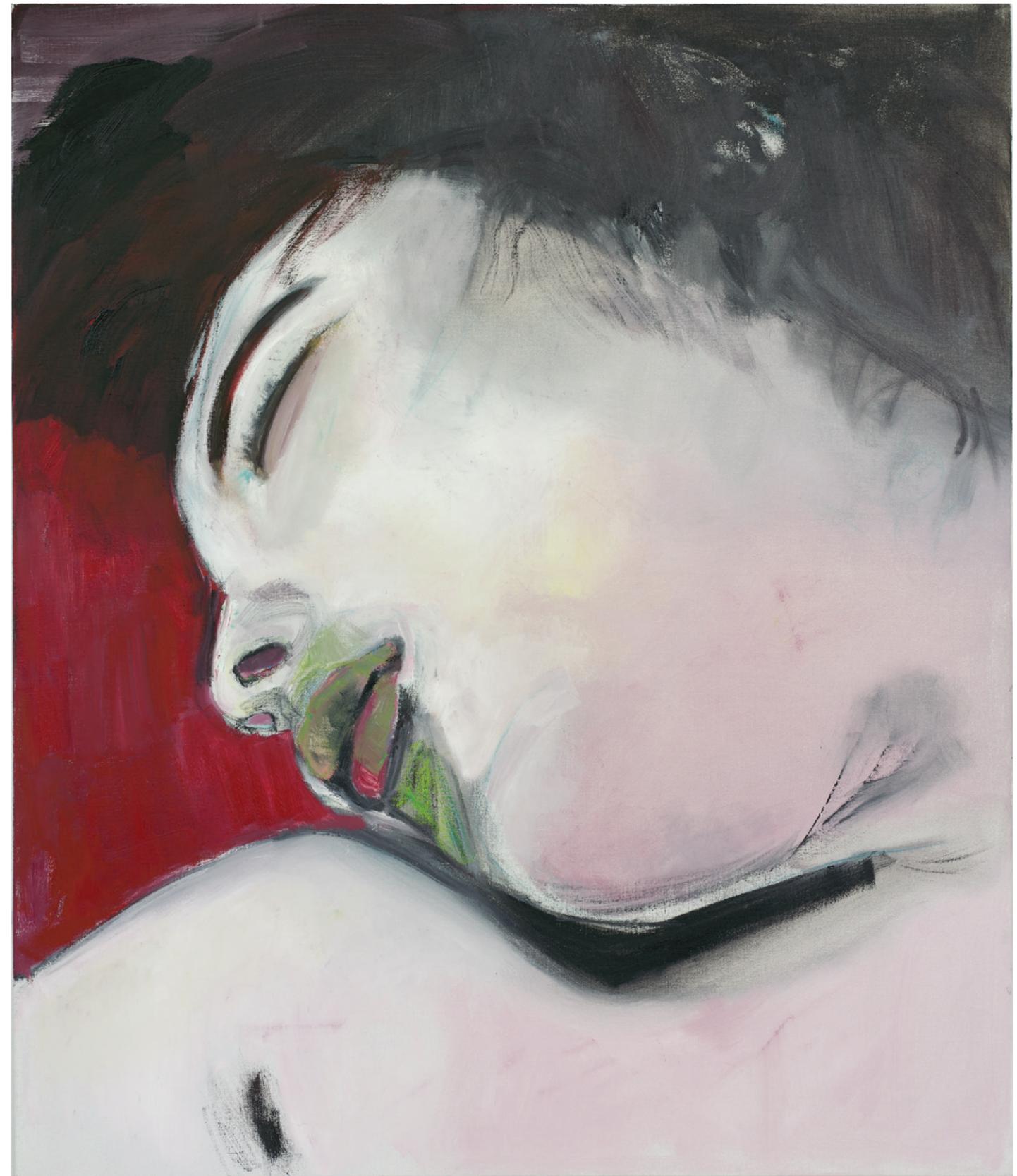


**Als Vorlage  
dienen Dumas  
Fotos aus  
Zeitungen,  
Magazinen oder  
Familienalben.**

**»Ich male  
keine Menschen,**

**ich male**

**Abbildungen«**



**<**  
Fotografien als Vorlage:  
Porträt des belgischen  
Malerkollegen Luc Tuymans  
vor dessen Gemälde von  
der ehemaligen niederlän-  
dischen Königin  
THE ARTIST AND HIS MODEL,  
2013, 200 X 100 CM

**^**  
Hier diente ein  
Schwarzweißbild des  
japanischen Fotokünst-  
lers Nobuyoshi Araki  
als Inspirationsquelle  
BROKEN WHITE, 2006,  
130 X 110 CM

v Nackte Wahrheiten – bei Dumas bekommt auch das klassische Familienporträt eine verstörende Qualität  
NUCLEAR FAMILY, 2013, 200 X 180 CM

> Ein Schnapsschuss ihrer Tochter mit farbverschmierten Händen war der Ausgangspunkt  
THE PAINTER, 1994, 200 X 100 CM



**Auf einmal ist das kleine Mädchen nicht mehr niedlich,**

**sondern**

**beklemmend**

**unheimlich**





**»Keiner von uns  
ist unschuldig,  
weder Maler  
oder Betrachter  
noch Bild.  
Egal, ob wir  
malen oder  
betrachten,  
wir tragen  
Verantwortung«**



< Zur religiösen Figur der Maria Magdalena malte Dumas einen Zyklus mit schwarzen Frauen  
MAGDALENA (OUT OF EGGS, OUT OF BUSINESS), 1995,  
200 X 100 CM

^ Das Bild zeigt Pauline Lumumba, die Witwe des kongolesischen Premiers, die 1961 mit einem traditionellen Ritual den Tod ihres Mannes betrauerte  
THE WIDOW, 2013,  
150 X 140 CM



**A**ngefangen hat sie ganz ruhig, diese Begegnung. In einer stillen Seitenstraße der »Pijp«, einem alten Arbeiterviertel in Amsterdam. Hinter einem grauen Garagentor. Nichts verrät, dass sich hier das Atelier einer der bestbezahlten Gegenwarts-künstlerinnen der Welt befindet, auch nicht das Klingelschild: »Studio Dumas«heißt es da unverfänglich in kleinen Lettern.

»Koffie? Thee?«, fragt Assistent Rudolf, ein Kunsthistoriker Mitte 50 und ebenfalls die Ruhe selbst. Die vor der Künstlerin.

»Marlene ist noch nebenan«, erklärt er. »Wir konnten uns ausbreiten, das Atelier erstreckt sich nun über zwei Erdgeschosse.« Kaum hat er es gesagt, da geht die Gartentür auf, und Marlene Dumas erscheint. In einer wehenden schwarzen Tunika, die ihre rotblonde Lockenmähne und ihre tiefblauen warmen Augen zum Leuchten bringen. Es soll ja Leute geben, die Auren sehen können. Für die muss gerade eine Art Feuerball ins Atelier gerollt sein. Denn diese Frau sprüht vor Energie, ihre Herzlichkeit und ihr Lachen sind ansteckend. »Dabei bin ich momentan eigentlich ziemlich alle«, bekennt die 61-jährige munter plaudernd mit einem Seufzer, als wir uns an den langen Tisch setzen. Denn wie bei allen Ausstellungen hat sie auch bei ihrer ersten großen Retrospektive in Europa, die nach Amsterdam und London nun in Basel zu sehen ist, ein wichtiges Wort mitgeredet – nicht umsonst gilt sie als Kontrollfreak.

Außerdem, stellt sie lebhaft gestikulierend klar, sei es ja nicht so, dass in der **FONDATION BEYELER** einfach nur das wiederholt werde, was **STEDELJK** und **TATE MODERN** zuvor inszeniert hatten: »Da gab es Sammler, die sich nur für die Dauer einer Schau von ihren Lieblingsstücken trennen wollten. Da gab es nicht nur eine Kuratorin, sondern drei – und alle mit eigenen Wünschen. Aber nur einen Katalog, auf den wir uns alle einigen mussten!«

Sie hält einen Moment inne. »Rede ich zu schnell? Meine Mutter ermahnte mich immer, ruhiger zu reden und meine Sätze zu beenden«, erzählt die gebürtige Südafrikanerin, die auf einem Weingut bei Kapstadt aufwuchs, aber schon seit 40 Jahren in den Niederlanden lebt und so ziemlich alles erreicht hat, was ein Künstler erreichen kann: zwei **DOCUMENTA**-Schauen 1982 und 1992, Biennalen in Venedig, São Paulo, Sydney und Johannesburg und immer irgendwo auf der Welt eine Ausstellung.

◀ Kontrollfreak mit Engelshaar und warmen blauen Augen: Marlene Dumas in ihrem Atelier

Längst hat sie weitergeredet, ist schon wieder in Basel, die Mutter in Südafrika war nur ein Abstecher. Ein Gespräch mit Marlene Dumas gleicht einer rasanten Autofahrt, wobei sie immer wieder überraschend auf die Bremse tritt, um die Hauptstraße zu verlassen und einen Seitenweg zu erkunden. So jedenfalls komme es, fährt sie fort, dass in Basel manches fehlt, was in Amsterdam oder London zu sehen war, ihre berühmten Säuglinge zum Beispiel, die *First People*. Aber dass andererseits gut zwei Dutzend Arbeiten nur in der Schweiz zu sehen sind, darunter *The Artist and his Model*, ein 2013 entstandenes Gemälde aus amerikanischem Privatbesitz.

»Das hier!«, sagt Dumas und zieht aus einem der vielen Stapel treffsicher eine Postkarte mit der Abbildung des Werks heraus: Es zeigt ihren fünf Jahre jüngeren belgischen Malerkollegen Luc Tuymans vor dem Porträt, das er von der ehemaligen niederländischen Königin Beatrix gemalt hat. Dumas und Tuymans gelten als die beiden wichtigsten Erneuerer der Malerei; in den neunziger Jahren haben sie für eine Renaissance dieser Kunstgattung gesorgt. Wobei Dumas vor allem das Genre der Porträtmalerei neu aufmischte und sich immer wieder mit der traditionellen Maler-Modell-Beziehung auseinandersetzt: Wer sagt, dass der Maler männlich ist und sein Modell weiblich? Auf dem Tuymans-Bild hat sie den Maler vor seinem eigenen Modell selbst zum Modell gemacht. Und auf einem ihrer bekanntesten Werke, *The Painter*, das heute im MOMA hängt, ist der Maler sogar ein Mädchen – in diesem Fall ihre Tochter Helena als Kleinkind mit farbverschmierten Händen. »Diese beiden Werke sind in Basel zusammen zu sehen«, erklärt sie und schiebt die Teetassen beiseite, um Platz zu schaffen für einen Ausstellungsgrundriss: »Hier im ersten Saal, gleich zum Auftakt.«

Selbst arbeitet Dumas nie mit Modellen, ist immer alleine im Atelier. Als Vorlage dienen ihr Fotos aus Zeitungen, Magazinen oder Familienalben. »Ich male keine Menschen«, pflegt sie zu sagen, »ich male Abbildungen.«

Was sie daran interessiert, ist eine bestimmte Haltung, ein Ausdruck. Das Ergebnis erinnert nur noch entfernt an die Vorlage, ist oft blass und bleich, mit dünn aufgetragenem Farbe, löst aber beim Betrachter zumindest Irritationen, wenn nicht heftige Emotionen aus. So auch bei *The Painter*, das auf einem Schnappschuss ihrer Tochter beruht, die sich im Garten vor einem aufblasbaren Schwimmbassin mit Farbe beschmiert hatte: Auf einmal ist das kleine Mädchen nicht mehr niedlich, sondern beklemmend unheimlich. Seine rechte Hand ist dunkelblau, die linke blutrot – was in aller Welt hat es verbrochen? Wie so oft bei Dumas macht erst der Titel deutlich, worum es geht – und lässt den Betrachter erleichtert aufatmen.

Das alles ist ganz im Sinne der Künstlerin: Mit ihren Arbeiten will sie uns mit unseren Vorurteilen konfrontieren und deutlich machen, dass keiner von uns unvoreingenommen gucken kann. Nicht alle Maler sind Männer und nicht alle Kinder lieb und niedlich. Ihr Porträt von Osama Bin Laden irritiert uns deshalb so, weil er uns nicht, wie wir es von einem Terroristen erwarten, hassverzerrt anguckt, sondern sanft und gütig. Und beim Betrachten der *Widow* ertappen wir uns dabei, dass wir meinen, es handele sich um irgendeine aufständische nackte Schwarze, die abgeführt wird – und nicht um Pauline Lumumba, die Witwe des ersten Premiers des unabhängigen Kongo, die 1961 als traditionelles Zeichen ihrer Trauer mit entblößtem Oberkörper durch Léopoldville zog, nachdem ihr Mann mit Hilfe und Wissen der belgischen Regierung ermordet worden war. »Keiner von uns ist unschuldig«, sagt Marlene Dumas. »Weder Maler oder Betrachter noch Bild. Egal, ob wir malen oder betrachten – wir tragen Verantwortung.«

Deshalb auch der Titel ihrer Retrospektive: »The Image as Burden«, das Bild als Last – benannt nach einem Werk, das sie bereits 1993 geschaffen hat: Es zeigt einen Mann, der eine scheinbar leblose Frau auf den Armen trägt. Eine Szene, die uns an aktuelle Bilder aus den Medien erinnern, an Flüchtlinge aus Kriegsgebieten. Doch die Vorlage stammt aus einem Hollywood-Klassiker von 1936: »Der Kameliendame mit Greta Garbo und Robert Taylor«, erklärt sie und schiebt die Tassen noch weiter weg, um Platz zu schaffen für den Wein, den Rudolf gerade auf den Tisch stellt. Südafrikanischer Wein, versteht sich.

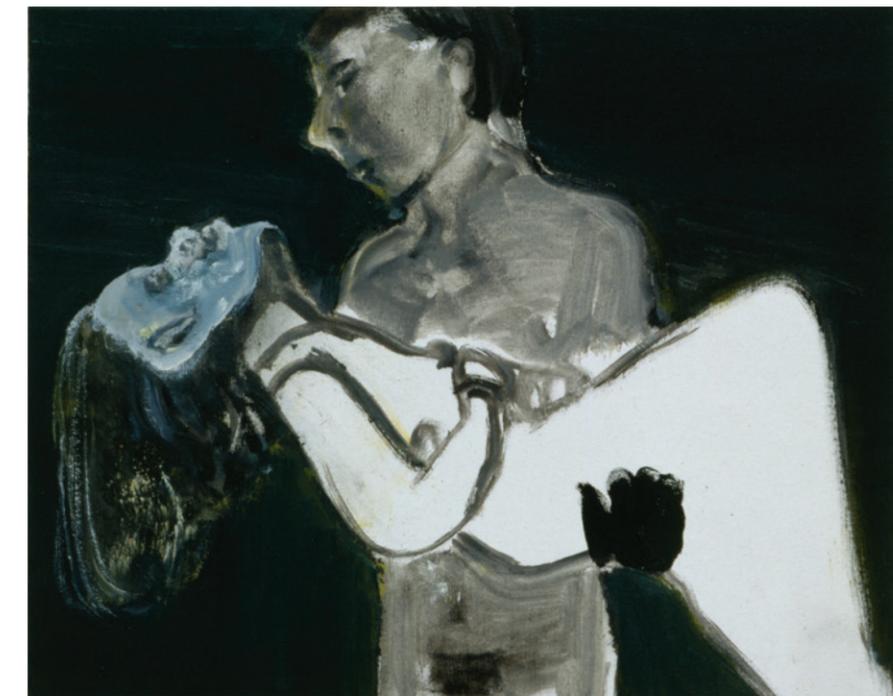
Längst ist ihr Archiv auf Tausende von Fotos und Zeitungsseiten angeschwollen, ein »einziges großes Chaos«, klagt sie und deutet auf die Schränke und Schubladenboxen an den Wänden ringsumher. Anders als Gerhard Richter und Gilbert & George sei sie »leider überhaupt nicht organisiert«.

Was nicht wirklich schlimm ist, Marlene Dumas hält es mit Picasso: »Ich suche nicht, ich finde!« Damit auch der Zufall eine Chance hat. So wie kurz nach dem Tod ihrer Mutter 2007, der ihr sehr zusetzte, nicht zuletzt deshalb, weil sie den Vater schon mit zwölf verloren hatte: »Bis zur Geburt meiner Tochter war meine Mutter die größte Liebe in meinem Leben.« In ihrer Trauer stieß sie in einer der Schubladen auf ein uraltes Zeitungsfoto der toten Marilyn Monroe – Auslöser für die »Tränenbilder« mit weinenden Frauen wie Romy Schneider oder Ingrid Bergman.

## Was die Motive und Inspiration angeht, hält sich Marlene Dumas

### an Picassos Credo:

»Ich suche nicht, ich finde!«



▶ Wie sehr Dumas ihre Vorlagen verändert, zeigt das titelgebende Gemälde: Ein Still aus dem Filmklassiker »Die Kameliendame« mit Greta Garbo und Robert Taylor wird zur holzschnittartigen Pietà-Darstellung

THE IMAGE AS BURDEN, 1993, 40 X 50 CM

ZEITUNGSAUSSCHNITT MIT FILMSTILL DER »KAMELIENDAME« VON 1936



# Längst ist ihr Archiv auf Tausende von Fotos und Zeitungsseiten angeschwollen - ein »einziges großes Chaos«



Das Klassenbild mit Dame wurde 2005 mit 3,3 Millionen Dollar zum bis dahin teuersten Bild einer lebenden Künstlerin

THE TEACHER (SUB A), 1987, 160 X 200 CM

Das andere Gesicht des Bösen: der berühmte Terrorist mal nicht mit hasserfühltem Blick  
OSAMA, 2010, 50 X 40 CM



Oder vor zwei Jahren, als das Foto der trauernden Lumumba-Witwe aus einem Ordner rutschte. 1982 hatte sie sich mit dem Motiv erstmals auseinandergesetzt, nun inspirierte es sie zu zwei neuen Arbeiten. »Der Fotograf fühlte sich geehrt, ich habe ihn kennengelernt«, erzählt sie. Aber nicht alle Fotografen reagieren so positiv – »im Gegenteil!«, seufzt die Künstlerin und erinnert an ihren Kollegen Tuymans, der im Januar des Plagiats für schuldig befunden wurde. Eine Fotojournalistin hatte ihn vor Gericht geschleppt, weil er für ein Politikerporträt ein Foto von ihr als Vorlage verwendet hatte.

»Unverständlich!«, ereifert sich die Südafrikanerin und lässt ihrem Temperament freien Lauf. »Ein Foto ist immer etwas ganz anderes als ein Gemälde.« Zweitens seien Pressefotos gewissermaßen kollektiver Besitz. Drittens hätte Luc Tuymans genauso gut die Fotografin verklagen können: »Den ungewöhnlichen Ausschnitt, den die für ihr Foto gewählt hat, der ist typisch Tuymans.«

Wer also hat hier wen beeinflusst? Wer ist Täter, wer Opfer? Wer hat Recht auf Geld? Das Modell könne immer dasselbe sein, »aber das Werk ist jedes Mal ein anderes!«, stellt Dumas klar und trinkt noch einen Schluck Wein: »So einfach ist das alles nicht.« Auch in dieser Hinsicht könne ein Bild zu einer ganz schönen Last werden!

Ist auch der Erfolg eine Last? »Manchmal schon«, antwortet sie. Nicht umsonst laute ein niederländisches Sprichwort: »Hohe Bäume fangen viel Wind.« Die »Affäre Tuymans« habe auch ihr negative Schlagzeilen beschert. Eben weil sie so bekannt ist und auch ihre Arbeiten auf Fotos beruhen – alles Plagiate, hieß es. Ihre Finger beginnen auf die Tischplatte zu trommeln. Erfolg führe nicht nur zu unangebrachten Komplimenten, sondern auch zu unangebrachter Kritik. »Dann will ich mich am liebsten rechtfertigen, kontern, etwas Hässliches entgegenen.« Nun hat sie kurz mit der Faust auf den Tisch geschlagen.

Aber dafür ist die Zeit zu kostbar. Zeit, die ihr kaum noch bleibt. Nicht nur wegen der Ausstellungen, auch aufgrund zahlloser Auftritte und Reden. Zuletzt Anfang April, als sie die Ehrendoktorwürde der Universität Antwerpen bekam. »Im Neinsagen bin ich nicht gut.« Deshalb hat sie sich 2014 breitschlagen lassen, trotz der Vorbereitungen zur Retrospektive, Zeichnungen von berühmten Homosexuellen zu schaffen für die MANIFESTA in St. Petersburg. Deshalb konnte Okwui Enwezor sie dafür gewinnen, doch noch ein paar

Arbeiten für die diesjährige BIENNALE in Venedig fertigzustellen. Im Sommer will sie mit Tochter Helena eigentlich ein paar Tage Urlaub machen. Aber da ist noch der große Auftrag für Dresden, das neue Altarbild der Annenkirche, 7,8 mal 3,6 Meter: »Ende des Jahres soll es fertig sein«, stöhnt sie. »Uijuijui!«

Aber sie habe da schon eine Idee, verrät sie und begibt sich in die Räume nebenan, wo ihre Arbeiten entstehen. Auch hier überall Stapel, Schränke und Schubladenboxen, der Boden übersät mit Töpfen, Pinseln und zusammengeknülltem Papier, an den Wänden Leinwände mit fertigen und halb fertigen Werken. Im größten Raum ist wie durch ein Wunder eine ganze Wand frei geblieben: Dort prangen mehrere runde Holztafeln. »Aus denen will ich den Altar zusammensetzen.« Noch aber sind die Tafeln leer und weiß, und das macht sie ganz nervös: »Ich sehe es als Herausforderung. Was hängt denn bisher in den Kirchen? Nur die Arbeiten von Männern!«

**E**in Glück, dass sich zumindest in den Museen einiges getan habe: Da hat sie immer häufiger mit Kuratorinnen zu tun. Aber wenn sie sich von Künstlern wie Baselitz sagen lassen muss, Frauen könnten nicht so gut malen, fällt es ihr schwer, nicht ihren Humor zu verlieren. Denn selbst wenn für ihre Werke Höchstpreise gezahlt werden, so wie 2005, als das Gemälde *The Teacher* bei CHRISTIE'S für 3,34 Millionen Dollar unter den Hammer kam, den Höchstpreis, der bis dahin für das Werk einer lebenden Künstlerin erzielt wurde, auf dem Kunstmarkt geht es immer noch zu wie in Hollywood oder beim Sport – Frauen werden schlechter bezahlt.

Stimmt es eigentlich, dass man es sich als Käufer mit ihr verscherzen und auf einer schwarzen Liste landen kann? Marlene Dumas zieht die Schultern hoch, die Frage irritiert sie: »Wenn ich fünf Brote zu verteilen habe und frei entscheiden kann, ob ich sie jemandem gebe, den ich nett finde, oder jemandem, mit dessen Handlungsweise ich nicht einverstanden bin – dann ist es doch völlig normal, wenn ich sie der netten Person gebe, oder?«

Nette Personen schaffen sich ihre Werke nicht an, um damit zu spekulieren oder eine finanzielle Reserve für Notzeiten anzulegen. Nein, Marlene Dumas hat am liebsten Sammler, die mit ihren Werken ein Leben lang verbringen wollen. Dann erlebt sie auch keine bösen Überraschungen, wenn sie sie für eine Ausstellung braucht. So wie neulich, als ein Käufer ihr gestand, dass er ein erstklassiges Bild von ihr wegen einer kostspieligen Scheidung verkauft hat. Dumas schüttelt den Kopf.

**AUSSTELLUNG**  
Es ist die umfassendste Retrospektive Dumas', die je in Europa zu sehen war. Nach Stationen in Amsterdam und London kommt die große Marlene-Dumas-Schau »The Image as Burden« jetzt in die Fondation Beyeler nach Basel (31. Mai bis 6. September). Der Katalog im Hatje Cantz Verlag kostet 38 Euro.

Dass ihre Werke zur Finanzierung von Scheidungen missbraucht werden, kann sie nicht gutheißen.

Sie selbst ist seit gut 30 Jahren mit dem niederländischen Künstler Jan Andriess zusammen, dem Vater ihrer Tochter. »Aber wir sind nicht verheiratet«, stellt sie klar. »Manchmal, wenn die Fetzen fliegen, würden wir uns gerne mit der Scheidung drohen, was aber nicht geht!« Ihren gemeinsamen Lebensabend werden sie wohl in Amsterdam verbringen. Einmal hat Marlene Dumas erwogen, ihr Leben zwischen Südafrika und den Niederlanden aufzuteilen, sechs Monate

hier, sechs Monate da. Aber das gehe wegen des Abschiedsschmerzes nicht, in dieser Hinsicht beginne sie immer mehr ihrer Mutter zu ähneln. »Du sollst besser gar nicht erst kommen«, sagte die früher bei Besuchen. »Der Gedanke, dass du wieder gehst, bricht mir das Herz!« Auch sie habe früher jedes Mal beim Abschied geweint, herzzerreißend, bis zur Landung in Schiphol. Obwohl es ihre freie Entscheidung war, nach dem Studium in Kapstadt 1976 ein Stipendium in den Niederlanden anzunehmen. So ist sie hängengeblieben.

Inzwischen ist das Heimweh ein anderes geworden, die Mutter tot und auf dem Weingut, das ihr ältester Bruder weitergeführt hat, eine neue Generation am Ruder. Manchmal wird ihr das Herz zwar immer noch schwer – wenn sie beim Eingang auf der Treppe sitzt, in der Ferne den Tafelberg sieht und vor sich die Bäume, die die Mutter einst gepflanzt hat. Aber sie weiß: »Ich werde nie mehr die Herrin des Weinguts werden.« Sie ist Marlene Dumas, die Künstlerin.

»Und deshalb sollte ich mich eigentlich einschließen und auf meine Arbeit konzentrieren, anstatt Interviews zu führen!«, schimpft sie mit gespielter Entrüstung, als wir uns wieder nach nebenan begeben, zu unseren noch nicht leeren Weingläsern.

Die weißen Altartafeln für Dresden scheinen uns vorwurfsvoll nachzustarren. »Uijuijui«, seufzt sie schon wieder. »Hoffentlich wird das noch was mit dem Urlaub. Ich habe mich schon so auf ein paar ruhige Tage mit meiner Tochter gefreut.«

Ob sie weiß, was sie da gerade gesagt hat? Ein Urlaub mit Marlene Dumas wird bestimmt schön und auch erholsam oder interessant. Aber eines mit Sicherheit nicht: ruhig. //

Nicht ganz so aufgeräumt wie bei Gerhard Richter – Blick in Marlene Dumas' Atelier. Foto: Jackie Nickerson

